

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Finale

**Lorentz, Alfred
Geiger, Albert**

Leipzig, [ca. 1915]

Einleitung

[urn:nbn:de:bsz:31-82641](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-82641)

Einleitung.

„Seltsam hat das Geschick mit vier Menschenherzen gespielt. Richard, ein Musiker, dessen Begeisterung für seine Kunst wohl seine Begabung überragt, hat seine Jugendliebe Maria aus den Augen verloren und sich an die anmutige Musette gebunden. Längst ist seine Neigung zu dem zierlichen Geschöpf erloschen, und um so unglücklicher lebt er an ihrer Seite, als auch seine künstlerische Gestaltungskraft in der Leere solchen Daseins erloschen scheint: Der Partitur, der er sein eigenes Empfinden anvertraute, fehlt das bezwingende Finale, und seinem quälenden Grübeln bleibt der erlösende Schlußgedanke versagt. Nur eine, so wähnt er, könnte ihm den verlorenen Weg zu Kunst und Liebe weisen, Maria, die er inzwischen wiedergesehen, und deren Gatte Alcidor offenkundig Musettens Schönheit huldigt. Auch Marias Ehe brachte der tief und schwer Empfindenden nur ein kurzes Glück: ihr Kind! Vor einem Jahre, am Faschings- tage war's, raubte ihr's der Tod, und heute verbot Alcidor, nur um eigenes Behagen besorgt, mit hartem Wort der trauernden Mutter den Friedhofsgang. Da löst Maria aus eigener Macht die unwürdige Fessel, sie will fortgehn — irgendwohin, vielleicht in den Tod.

Während die Faschingsfreude Alcidor und Musette zusammenführt, erleben die beiden anderen ein wehmütvolles Abschiedsglück. Noch einmal wallt in Richard die Sehnsucht nach gemeinsamem Leben und Schaffen mächtig auf, doch Maria fühlt in sich nicht mehr die freundige Kraft, den Träumer zu führen; sie scheidet.

Aus tiefstem Schmerz heraus tagt Richard der Gedanke seines Finales. Mit fliegender Eile fesselt er die ihm zu- strömenden Klänge — da schlägt ihm der Tod die Feder aus der Hand.“

Dies der Inhalt des Einakters „Finale“, dessen symbolischer Sinn ist: „Kein Künstler findet das Finale seines Lebens und seiner höchsten Anschauung, der Tod nimmt ihm die Feder aus der Hand; das Größte und Schönste, das in des Dichters Seele lebte, kann er nicht sagen.“ Die Tragik aller Schöpfernaturen klingt in diesem Motive an. Auch zu Albert Geiger, der im Januar 1915 allzu früh dahinschied, kam der Tod, ehe er sein Letztes ausgesprochen hatte, und rief ihm zu: „Ich will dein Voller sein.“

Am 12. September 1866 als jüngster Sohn des Hammerwerksbesizers Karl Geiger zu Bühlerthal bei Bühl in Baden geboren, kam unser Dichter als Kind nach Durlach, besuchte später das Lyzeum in Landau und das Gymnasium in Karlsruhe und begann 1888 in Freiburg i. B. das Studium der romanischen Sprachen, wandte sich dann aber in Heidelberg unter Runo Fischer, in Berlin und in Straßburg unter Theobald Ziegler dem Studium der Philosophie zu, von welsch letzterem er in das Gebiet der Ethik eingeführt wurde. Von Natur zur Melancholie neigend, fand er bald den Weg zum Pessimismus an der Hand Schopenhauers; Feuerbachs Schriften brachten ihm indessen philosophische Erlösung von dieser Gemütsstimmung. Geiger lebte bis auf die kurze Zeit, die er zu Steglitz bei Berlin wohnte, in unabhängiger Stellung in Karlsruhe, wo er 1902 eine Freie Vereinigung heimattlicher Kunstpflege ins Leben rief, deren „Jahrbuch badischer Kunst“ er 1903—1905 herausgab. Hier starb er auch am 15. Januar 1915.

Sein erstes Dichtwerk, das Epos „Cypria“, erschien 1885. Mehrere Gedichtsammlungen „Im Wandern und Stehenbleiben“, „Dust, Farbe, Ton“ und „Gedichte“ folgten, und das Jahr 1900 brachte den ersten dramatischen Versuch „Maja“. Für die Bühne schrieb er ferner „Tristan“, ein Minnedrama: I. Blauschekur, II. Isolde; ein biblisches Drama „Das Weib des Uria“ und ein griechisches Scherzspiel „Das Winzerfest“. Zu einem Festspiel „Guldigung für Hans Thoma“ schrieb schon 1909 Alfred Lorenz die Musik. Eine dramatische Legende „Sinn“ schließt den Reigen.

Auf dem Gebiet der Erzählung trat Geiger 1905 mit „Noman Berners Jugend“, ein Lebensbeginn, hervor; 1906 folgte

„Die Legende von der Frau Welt“; 1907 „Martin Staub“; 1908 der Roman „Der arme Hans“; 1909 „Pajisflora“; 1912 ein Band Novellen unter dem Titel „Die nicht leben sollen“; 1913 der Roman „Der Blick“, der mit „Die Trommel“ und „Michael Purtscheiner“ und andern Novellen in der Universal-Bibliothek erschien.

Mit Bezug auf sein „Finale“ schrieb das Karlsruher Tageblatt: „Geiger, dem des Lebens Wallfahrt nicht leicht geworden, hat aus der kraftvoll, aber vielfach trüb dahinrauschenden Flut der Geistes- und Gefühlsströmungen seiner Zeit, die nur wenige Tage hinter uns liegt, geschöpft. In Wirklichkeit nur so kurz, unserm Empfinden nach Jahre zählend. Anscheinend ein Lastender, war er doch innerlich befähigt, an die großen Fragen des Innenlebens mutig heranzutreten, und er beantwortete sie, unbekümmert um die Gesetze der modernen Ästhetik und Ästhetiker. Die Verinnerlichung seines Wesens offenbart sich auch in seinem „Finale“. Der bedeutende, aber durch des Lebens Banalitäten und Herzensentgleisungen verflachte Künstler erhält neue Flugkraft durch die Wiederbegegnung mit der Frau, die in ihm einst den Künstler geweckt hatte. Dieses Wiedersehen wird für ihn ein Scheiden auf immer, und der Schmerz gibt ihm Weihe und Kraft, sein Lebenswerk zu krönen durch das Finale. Auch ihn zieht aus den Niederungen des Lebens das Ewig-Weibliche hinan.“

Alfred Lorenz, der Komponist des „Finale“, wurde am 7. März 1872 zu Straßburg geboren, studierte Musik auf dem Konservatorium seiner Vaterstadt und in Paris, bildete sich unter Rucquoy und Taffanel zum Flötisten aus und wirkte als solcher im Baden-Badener Orchester. 1892 studierte er noch an der Münchener Akademie der Tonkunst unter Rheinberger Komposition, wurde dann Kapellmeister-Volontär unter Mottl in Karlsruhe und ging 1894 als Chordirektor an das Stadttheater in Straßburg. Dort rückte er bald zum Kapellmeister auf, und 1899 ging er als Hofkapellmeister nach Karlsruhe zurück, wo er seitdem ununterbrochen wirkte.

Als Tonbildner trat er mit einer Anzahl von Orchesterwerken und Opern hervor. Das Hoftheater in Karlsruhe brachte

am 9. April 1907 „Der Mönch von Sendomir“ (nach Grillparzer von Franz Raibel). „Die beiden Automaten,“ komische Oper in einem Akt, brachten 1913 die Bühnen von Karlsruhe und Baden-Baden. „Finale“ wurde 1911 in Graz und 1915 (am 12. Mai) wiederum in Karlsruhe aufgeführt.

Über die Musik äußerte sich die „Badische Presse“ wie folgt: „Die anschaulichen Seelenschilderungen sind für die Musik wie geschaffen, und Alfred Lorenz hat denn auch eine Vertonung dafür gefunden, die seiner Kraft der Einfühlung das beste Zeugnis ausstellt. Das Verdämmernd = Stimmungsvolle“ wie das Leidenschaftlich = Aufflammende sind mit der gleichen künstlerischen Sicherheit gezeichnet. Die Leitmotive sind plastisch und charakteristisch, dabei von warmer Melodik. Die Instrumentierung erstrahlt in geradezu magischem Glanz, die Chromatik in einem bedrückenden Farbenreichtum. Der Fluß der Situationen und der Musik zeigen eine schöne Einheitlichkeit. Die Kontrapunktische Stimmführung, sowie die füllende Kraft der Mittelstimmen verraten die hohe technische Kunst des Komponisten, die sich immer mehr vervollkommnet. Eine entzückende, geschlossene Nummer ist das Lied Muzettes: „In der Zeit der Veilchenblüte.“ Ebenso ist der Eingangschor in seiner fetten Rhythmik und Harmonik eine sprudelnd-frische Schöpfung. Ergreifend sind die Monologe Richards, seine Szene mit Maria und der Auftritt des Todes. Man kann dem vom Dichter und vom Lieddichter liebevoll gearbeiteten Werk nur den besten Erfolg wünschen.“

Die Besetzung bei der Karlsruher Aufführung unter Leitung des Komponisten war: Richard — Jan van Gorkom; Alcibor — Hans Buffard; Maria — Margarete Bruntsch; Muzette — Therese Müller-Reichel; Der Tod — Ewald Schindler. Die wirkungsvolle Inszenierung durch den Spielleiter Peter Dumas ist diesem Buche im Anhange beigegeben.